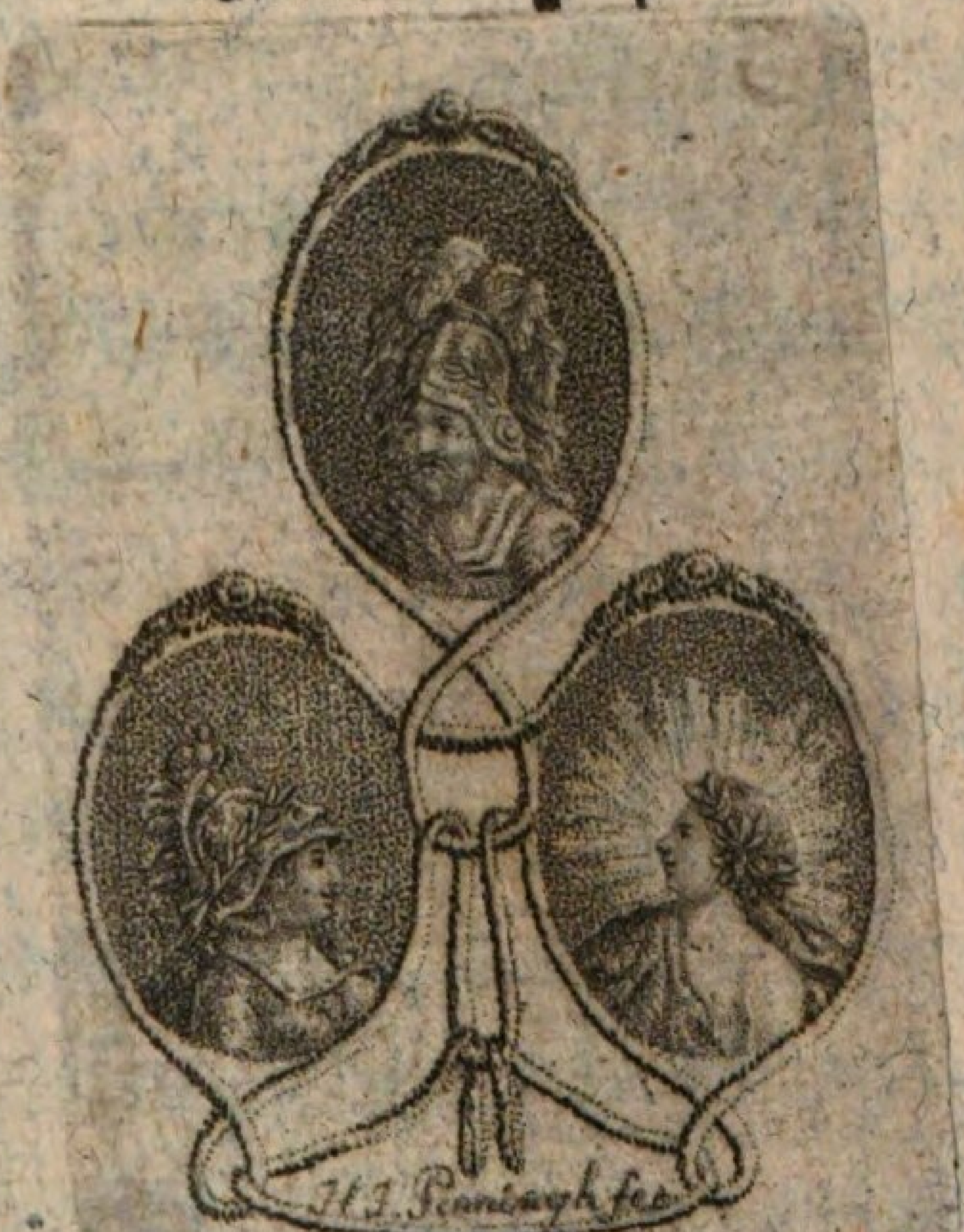
Anekdoten,

Sittengemälde und Traditionen

aus der

Preußisch=Brandenburgischen Geschichte.

Viertes Heft.



Berlin, 1791.

Bei Karl Matzdorff.

Großen Edelmuth bewieß in der größten Dürftigkeit, Dorothee Luther, ein kränkliches Frauenzimmer in Berlin, das sich kümmerlich durch Haubenwaschen nährte. Einst war sie wegen des Herrannahenden Winters sehr bekümmert, weil sie nicht Holz kaufen konnte, und man ihr das freye Holz verweigert hatte. Ein Ungenannter, der davon hörte, ließ ihr einen Holzsparofen sezzen, und ein Achtel Holz fahren. Es hörte jemand von diesem Holzsparofen, und wollte ihn besehen. Gerührt von dem Anblick der Armuth, die ihm hier allenthalben entgegen leuchtete, legte er unbemerkt 12 Groschen auf den Tisch. Die Arme freute sich, als sie

selbige fand, ungemein, kochte sich etwas warmes dafür, und besorgte andre Bedürfnisse. Mit den 6 übriggebliebenen Groschen aber erquickte sie noch eine, seit langer Zeit kranke, und noch unglücklichere Wittwe, als sie selbst war.

Von Beyspielen wahrer Tapferkeit sind die Geschichten der Preußischen Kriege voll. Hier nur eins, zur Ermunterung, mehrere nachzusuchen. In der Campagne vom Jahre 1778 gerieth ein Husarenlieutenant vom Ziethenschen Regimente in große Gefahr. Er allein blieb von seinem Untergebenen in dem Gefechte mit den Oesterreichern übrig. Er hatte schon 5 Wunden gefühlt, aber dieß Gefühl unterdrückt. Er schwang seinen Sebel und brauchte ihn noch, als er schon die 6te Wunde empfangen hatte, aber bey der siebenden sank er kraftlos dahin. Der

Oesterreichische Offizier nahm ihn gefangen, umarmte ihn, und sagte: Kamerad! Du hast brav gethan. Der Gefangene genaß von seinen Wunden, ward ausgewechselt, und erhielt von der ganzen Armee das Lob eines außerordentlich tapfern Officiers.

Große Ehrfurcht für den Eid, und patriotischen Biedersinn bewieß der Staatsminister Friedrichs I. Herr von Dankelmann. Friedrich besuchte ihn einst, und wollte dem würdigen Manne, indem er die Hand auf die aufgeschlagene Bibel legen wollte, mit einem Eide versichern, daß seine Gnade gegen ihn ganz unverändert bleiben würde. Allein der Minister, ein erfahrner Kenner der Fürsten und ihrer Gunst, zog die königliche Hand, die schon zum schwören be-

reit war, weg, und weigerte sich, diese Versicherung anzunehmen, weil der König einen solchen Eid nicht halten könne. Einige Wochen nachher fiel Dankelmann in Ungnade, und muste verschiedene Jahre in der Gefangenschaft auf der Vestung Spandau zubringen.

Wahre Begriffe von Ehre auf Bewußtsein von Rechtschaffenheit und Verdiensten gegründet, bewieß Churfürst Friedrich Wilhelm der Große; denn, als die Bildsäule Ludwigs XIV. mit einem Basrelief gezieret werden sollte, auf welchem zwey Männer, die den König von Dännemark und den großen Churfürsten vorstellen, und dem Könige Ludwig edelmüthig eine Rolle Papier überreichen, und um den Frieden zu St. Germain bitten sollten; ließ der Churfürst durch den Baron von Spanheim drohen, Repressa-

lien zu gebrauchen, und verlangte, daß das Basrelief sollte weggenommen werden. Dies geschahe auch, und die französischen Minister machten dem Herrn von Spanheim vielerley Entschuldigungen, gaben auch dem Basrelief eine ganz andere Auslegung.

Im Anfange dieses Jahrhunderts standen die Preussen nicht sehr weit von Rom im Lager. Der Pabst hatte im damaligen spanischen Erbfolgekriege den österreichischen Prinzen Carl nicht für einen König von Spanien erkennen wollen, und überdies die Kaiserlichen Generale, die ins Parmesanische eingedrungen waren, in den Bann gethan. Der Graf von Daun bekam daher vom Kaiser den Befehl, in den Kirchenstaat einzudringen und den Pabst dafür zu züchtigen. Daun nahm

die Preußen mit, die mit bey der Kayserlichen Armee als Hülfstruppen waren, und drang bis bey nahe vor Rom vor. Die Römer zitterten vor den Preußen, die in ihren Augen Ketzer und Menschenfresser waren. Als aber die erste Furcht vorbey war, kamen sie selbst ins Lager, nnd wohneten selbst dem lutherischen Gottesdienste mit vieler Erbauung bey, ob sie gleich kein Deutsch verstanden.

Als König Friedrich der erste der französischen Colonie gleiche Rechte mit den alten Einwohnern seines Landes ertheilte, glaubten diese, und vornemlich die Berliner, daß die so hoch begnadigten Franzosen ihnen alle Nahrung entzögen. Sie kamen daher oft mit Bittschriften dagegen ein, und einmal versuchten sie es, durch den lustigen Rath

des Königs Vorstellungen dagegen zu thun. Dieser Mann stellete nähmlich dem Könige einen alten Storch, der auf dem Schloßhofe einige Jahre hindurch von den Küchenjungen unterhalten war, mit einer Bitschrift im Schnabel dar, in welcher der Storch klagete, daß ihm die Franzosen die Frösche aus der Spree beym Schlosse vor dem Schnabel wegfiengen, die ihm doch bisher allein zugehört hätten. Dieser Witz ward belacht, fand aber weiter kein Gehör.

Von Indüstrie und Kunstfleiß giebt in der Mark Brandenburg der berlinische Mechanikus Hohlfeld ein reizendes Beyspiel. Er war im Jahr 1717 zu Hennerndorf im sächsischen Gebürge gebohren, und kam als ein Posamentiergeselle nach Berlin. Hierbey war Er schon ein sehr guter Arbeiter, aber

er erfand auch allerley Maschienen zur Abkürzung seiner Arbeit, und wendete die übrige Zeit dazu an, um seine Neigung zur Mechanik zu befriedigen; er machte sogar neben seinen Berufsarbeiten, Windbüchsen und Uhren. In der Folge vervollkommnete Er den Notensetzer, ein Instrument, welches der Herr von Unger erfunden hatte, um die Spielarten vom Claviere abzuzeichnen. Im Jahre 1756 und folgenden erfand er in Diensten des Grafen von Podewills eine Dreschmühle, und noch eine andere Mühle, um Häckfel in großer Menge zu schneiden. Vorzüglich machte er sich bekannt durch eine Maschiene, die man an einer R isekutsche fest machen kann, um damit die Umgänge der Räder zu zählen. Er verlohr diese erfundene Maschiene durch einen Brand, und erfand eine noch einfachere wieder, welche zwischen zwey Speichen eines Rades angeschnallt wird. — Hohlfeld war dabey bescheiden und genügsam. Im Jahr

1765 wollte ihn der jetzige Herzog von Curland mit einem Gehalte von 800 Rthlr. in seine Dienste nach Curland ziehen, aber er schlug es aus, und blieb lieber in Berlin mit einem Gehalte von 150 Rthlr. das er von nun an vom Könige erhielt. — Er verfertigte noch allerley andere Kunstwerke und Modelle. Er machte einst einen Weberstuhl zu facionirten Zeugen, wobey der Weber keinen Menschen nöthig hat, der die Faden zieht. Er verfertigte auch einen Schrittzähler, den man in der Tasche bevestigt; ein bequemes Krankenbette, worinn der Kranke, auch bey sehr schwachen Kräften, den Oberleib bald höher bald niedriger richten, auch allenfals das Bette in einen Stuhl verwandeln kann. Er verbesserte fast alle Maschienen und Werkzeuge, die ihm vorkamen. Er hatte überhaupt in allen Dingen eine schnelle und richtige Beurtheilungskraft, und lebte sanftmüthig und mäßig, von allen geliebt und selbst von

Vornehmen geehrt. Er hatte noch kurz vor seinem Tode das Vergnügen, daß sich der König seines Bogenklaviers erinnerte, welches er kaufte, und in eins der prächtigsten Zimmer des neuen Schlosses bey Potsdam setzen ließ. Er starb im Jahre 1771 im Podewillschen Hause.

Ein Beyspiel einer merkwürdigen Ruhe und Standhaftigkeit im Tode, giebt uns von denen, die hier in der Mark gelebt haben, und gestorben sind; vorzüglich der bekannte große Philosoph: Gottlieb Alexander Baumgarten, Professor zu Frankfurt an der Oder. Er hatte die letzten 12 Jahre seines Lebens mit einer auszehrenden Krankheit zu kämpfen. Zuletzt rührte ihn der Schlag. Hierdurch wurde ihm das Sprechen sehr erschweret; aber sein Geist war noch munter

und thätig. Er nahm von den Seinigen Abschied, ermahnte sie stammelnd aus dem Worte Gottes, und erwartete den Tod mit Freuden. Hernach erholte er sich jedoch wieder, und seine Sprache wurde wieder vernehmlich. Den folgenden Tag hatte er wieder mehr Kräfte und Gelenksamkeit in seinen Gliedern. Er unterredete sich lange mit den Umstehenden, und sagte unter andern von der Freudigkeit im Tode folgende merkwürdige Worte: Die hat der Christ allein, die Vernunft weiß nichts davon. Des andern Tages bekam er früh einen heftigen Krampf, aber hernach war er munter und gesprächig, und nahm Theil an allen interessanten Begebenheiten, die ihm erzählt wurden. Am folgenden Tage verlohr sich die Hoffnung zur Genesung. Er fragte seine Gattinn, ob sie ihn sterben sehen könnte? Als diese vor Bestürzung nichts zu antworten wußte, verlangte er den Prediger, that diesem eben die Frage, und als er sie bejahet

hatte, muste er eine geraume Zeit bei ihm allein bleiben. Am andern Morgen sprach er mit vieler Ruhe vom Tode, und sagte, daß er nur noch zwei Tage leben würde, welches auch eintraf. In diesen Tagen besuchte ihn ein Geistlicher zu einer Stunde, wo es sehr schlimm mit ihm war, und wollte mit ihm beten. Er sagte zu demselben: Das ist nur ein Ceremoniel. Wenn ich mich nicht eher zubereitet hätte, so wäre jezt die Zeit zu spät! Doch beten Sie! — Den letzten Tag seines Lebens zeigten seine Philosophie und sein Glaube ihre völlige Stärke. Mit Ruhe sahe er, wie er ein Stück Lunge nach dem andern ausspuckte, und befühlte selbst das eine eine Zeitlang. Er verlangte seinen kleinen Sohn noch einmal zu sehen, und sprach mit Wehmuth: ach! der braucht noch einen Vater. Einem Freunde trug er auf, dem Kinde den Spruch beyzubringen: wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? rc. Er sezte hinzu:

aus diesen Worten ist meine ganze Theologie entstanden. Als jemand zu ihm sagte: ich finde, daß ihre Seele in guter Ruhe ist, antwortete er: ja die hat der Christ allein. Ein andermal sagte er noch: Hier hilft nicht der Philosoph, nicht der Theologe, der Glaube allein. Mein alter Glaube, auf dem ich sterbe, ist ein Beweiß aller Beweise. Um 11 Uhr fing er an sehr stark zu röcheln. Er sahe einen anwesenden Freund eine Zeitlang an, und sagte endlich mit sehr freudiger Stimme zu ihm: Verstehen Sie diese Sprache wohl? Sie sagt: Baumgarten! du sollst nun kommen! Baumgarten! du sollst nun kommen! Hierauf lag er eine ganze Weile stille, und in Gedanken vertieft. Endlich wiederholte er etlichemal die Worte: Gott ist gerecht, ich aber bin strafbar. Sein Freund glaubte, dieß bedeute Angst vor dem Tode, und sagte zu ihm: Lieber Herr Professor, wir wissen ja, daß Jesus die strafende Gerechtigkeit Gottes

ausgesöhnet hat. Baumgarten rief ihm darauf entgegen: ja! das weiß ich, uud darum bin ich eben so freudig. Kurz nachher verwandelte sich seine Sprache, und wurde sehr schwer. Er nahm von seiner Frau und den übrigen Abschied, und da eine seiner Verwandtinnen taub war, ließ er ihr die Worte aufschreiben: Gott ist über mich, ich muß nun schlafen. Den Doctor Eberti empfing er mit der Anrede: Nun muß ich schlafen. Der Doctor weinte, und fragte ihn, nach einem langen Stillschweigen: ob er große Schmerzen am Herzen empfände? Baumgarten antwortete: Nein, mein Herz ist ruhig in dem Blute Jesu. Dieß ist mein Glaubensbekenntniß. Darauf will ich leben und sterben, so wahr mir Gott helfe, Amen! Bey diesem Worten schlug er sich an die Brust und wieß gen Himmel. Hernach sahe er einen seiner Freunde an, und sprach: Merken Sie

sich

sich das. Darauf legte er die Hand auf ihn, und von diesem auf den Doctor. Des Nachmittags um 4 Uhr wurde seine Sprache durchaus unverständlich. Er wieß sehr oft gen Himmel, machte Kreutze in die Luft, und schrieb mit dem Finger auf dem Bette. Als man ihn aber doch nicht verstehen konnte, verlangte er Feder und Papier. Er ergriff begierig die Feder, zeichnete ein Kreutz, und schrieb ganz leserlich darunter: das heißt Jesus von Nazareth. Nach Mitternacht fragte er, wieder mit etwas vernehmlicher Stimme, was die Seinigen machten, und sagte zu den Umstehenden: Bittet Gott! daß er mich bald auflöse. Nach 2 Uhr reichte er einem Freunde seine sterbende Hand, und sagte noch zuletzt: Nun werde ich bald selig sein. Dieses erfolgte des Nachts um 3 Uhr den 27. May 1762, da Baumgarten noch nicht 48 Jahr alt geworden war.

Der bekannte Probst Reinbeck in Berlin hatte einen so sanften und liebreichen Character, daß er unter allen Verfolgungen standhaft blieb, und die größten Beleidigungen geduldig ertrug. Als er einst erzählte, was für mannigfaltiges Unrecht ihm in den Preußischen Staaten wegen der Wolfischen Philosophie zugefüget sey, und ein vornehmer Mann aus der Gesellschaft sagte: dem Uebel könnte er leicht abhelfen, er dürfte sich nur bey dem Könige darüber beschweren, so würde dergleichen Leuten das Handwerk bald so gelegt werden, daß sich andere daran spiegeln könnten; so antwortete er: das könnte ich freilich leicht thun, und erhalten, aber das sey ferne von mir. Wir Gelehrten müssen auch große Herren nicht in unsre Händel mischen, noch unsre Streitigkeiten durch Machtsprüche entscheiden lassen. Das würde mit der Zeit in der gelehrten Welt und in der Kirche Gottes Schaden thun. Ich will lieber für meine Person leiden.

Das Andenken des frommen Philipp Jacob Speners verdient auch unter uns noch verehret zu werden. Er war in seiner Jugend bis ins ängstliche gewissenhaft und gottesfürchtig, aber auch sehr fleißig. Er that schon als Student, insbesondere dürftigen Studirenden viel Gutes, ob er gleich selbst keinen Ueberfluß hatte. Er war in seinen Amtsverrichtungen sehr gewissenhaft und ordentlich, suchte jede Minute für die Arbeit zu gewinnen, ging wenig aus dem Hause, um sich zu zerstreuen, und las so gar auf seinen Reisen beständig. Er bat Gott täglich, daß er doch nicht zugeben mögte, daß irgend ein Mensch ihn zu hoch achtete, damit derselbe sich nicht dadurch versündigte; er verbat alle Leichengedichte nach seinem Tode auf ihn, und wollte sich nie malen lassen, bis man ihm endlich durch die Vorstellung dazu bewog, ein armer rechtschaffener Maler könne sich von

seinen Schulden befreien und aufhelfen, wenn er sein Bildniß hätte. Er betete täglich für seine Feinde, daß Gott ihnen möge ihre Sünden vergeben, und sie ihre Ungerechtigkeit gegen ihn erkennen lassen. Auf seinem Sterbebette legte er das rührende Bekenntniß ab: Er glaube, daß auch außer der evangelischen Kirche Gott seine Verehrer und Freunde habe: denn der Herr Jesus würde ein armer Heiland sein, wenn er nicht mehr Seelen hätte, die ihm angehörten, als die in der sichtbaren evangelischen Kirche wären. Seine große Menschenliebe bezeigte er noch auf seinem Sterbebette. Da sagte er einst mit Thränen im Auge: Ach! Gott sey Lob und Dank, daß ich keinen Menschen in der Welt habe, dem ich feind wäre. Seine Frau fragte ihn: und denen, die Euch feind sind, habt ihr vergeben, und wünscht, daß Gott sie bekehren möge? und er antwortete darauf; ach ja, von Herzen wünsche ich es. Dieser Edle war aus Rap-

poltstein im Elsaß gebürtig, erst Professor und Prediger in Strasburg, hernach Senior zu Frankfurth am Mayn. Churfürst Johann George der Dritte von Sachsen berief ihn 1684 nach Dresden zum Oberhofprediger, allein er fiel daselbst in Ungnade, wegen einer Zwistigkeit zwischen dem Churfürsten und dessen Gemahlinn. Er erhielt zwar nicht sogleich den Abschied, es soll aber doch der Churfürst ihm außerhalb Dresden auf einem Lustschlosse gesagt haben: Er wolle vor Philippi Jacobi — und Speners Vornahmen waren Philipp Jacob — nicht wieder nach Dresden kommen. Spener verstand diesen Wink. Es hatte indessen der Churfürst am Brandenburgischen Hofe gebeten, ihm diesen Mann, dessen Rechtschaffenheit er nicht hassen, aber auch nicht ertragen konnte, abzunehmen. Spener erhielt also 1690 einen Ruf nach Berlin zum Probst und Consistorialrath, in welchem Amte er 1705 starb.

Von Dienstfertigkeit und Menschenfreundlichkeit in Gefahr und Unglücksfällen findet man unter Märkern viele rührende Beyspiele. In einem Dorfe in der Mark entstand einst eine Feuersbrunst. Viele wurden dadurch so unglücklich, daß sie nicht einmal ein Kleidungsstück retteten. Von dem benachbarten Dorfe kam ein wackrer Landmann und half das Feuer löschen. Gerührt von dem Anblick einiger, die nackt umhergiengen, zog er sogleich seine Kleider aus, und theilte sie unter dieselben, ging im bloßen Hemde nach Hause und sagte: Wenn ich nach Hause komme, will ich euch andern, die ihr nichts bekommen habt, auch etwas Kleiderzeug schicken.

In einem andern Dorfe in der Mittelmark findet sich ein seltnes Beyspiel brüderlicher uneigennütziger Liebe und Gefälligkeit.

Es wohnten in demselben zwey Brüder, davon der älteste das väterliche Kossätengut besaß, der jüngste aber ein Tagelöhner war, und in einem herrschaftlichen Hause wohnte. Letzterer wurde auf den erstern neidisch, daß er zur Miethe, und jener in einem eignen Hause wohnen muste. Aus Verdruß und Unmuth ward er nachläßig in seiner Armuth, und verarmte. Sein besserer Bruder nahm das zu Herzen, tauschte mit ihm, zog in seine Tagelöhner Wohnung, und ließ ihn das kleine väterliche Kossätengut beziehen. Hier wurde der jüngste ein guter Wirth, und der älteste nährte sich durch seinen Fleiß reichlich.

Von einer wahren Liebe zur Ordnung, einer ächten alle Unternehmungen beseelenden Religiosität und einem edlen Betragen gegen Untergebene war in der Mark Brandenburg

die 1760 verstorbene Reichsgräfinn von Finkenstein ein leuchtendes Muster. Sie übte bey einer edlen Freymüthigkeit eine kurze Sparsamkeit aus, und diese übte sie, um desto mehr Wohlthaten erweisen zu können. Wenn etwa ein Dorf in der Gegend ihres Gutes durch Brand oder Mißwachs verunglückt war, so kam sie den Verunglückten zu Hülfe, ehe sie darum baten. Sie errichtete mit vielen Kosten ein Hospital auf einem ihrer Güter, damit die Alten und Kranken ihrer Unterthanen verpflegt werden könten. Ihr Gemahl hatte einst eine tödtliche Krankheit, dabey ihr Herz viel litt. Ihr einziger Sohn zerbrach zu eben der Zeit durch einen unglücklichen Fall das Bein. Aber sie kam nicht aus ihrer Fassung, und hatte noch Gegenwart des Geistes genug, solche Anstalten zu machen, daß ihr Gemahl von dem Beinbruch nichts eher erfuhr, bis die Hülfe schon da war. — Sie sorgte für ihre Unterthanen und

Bediente auf das Gewissenhafteste. Sie verwieß ihnen mit Sanftmuth ihre Fehler, und ermahnte sie zum Guten. Sie ging ihnen in Gottseligkelt mit einem erbaulichen Beyspiele vor, und hielt alle Sonntage mit allen ihren Hausgenossen einen Privat-Gottesdienst. Sie hielt stets die größte Ordnung in ihrer Haushaltung, und suchte Friede und Einigkeit, wo sie nur konnte, zu erhalten.

Hier kann auch Frobens Treue gegen seinen Herrn nicht mit Stillschweigen übergangen werden, denn sie liefert zu dem Ehrenkranz Märkischer Edelthaten eine der schönsten Blumen. In der berühmten Schlacht bey Fehrbellin ritt jener große unsterbliche Friedrich Wilhelm auf einem weissen Pferde. Froben, sein Stallmeister merk-

te, daß die Schweden am meisten nach diesem Pferde schossen, und daß es überhaupt durch seine Weisse sich auffallend auszeichnete. Er bat daher den Churfürsten sein Pferd zu nehmen, und ihm dagegen seinen Schimmel zu geben, weil derselbe, wie er vorgab, schattenscheu wäre. Der Churfürst that dieses, aber kaum saß Froben auf diesem weissen Pferde einige Augenblicke, so wurde er von den feindlichen Schüssen getödtet, und erkaufte mit seinem Blute das theuere Leben seines geliebten Churfürsten.

Viel Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen bewieß Rudolph Friedrich Freyherr von Caniz, der 1699 starb. Dieser große Dichter, der den Deutschen Musen so viel Ehre machte, behielt bey allen hartnäckig anhaltenden Schmerzen seiner letzten Krankheit ein aufgeheitertes Gemüth,

und konnte seinen Freunden, die ihn besuch-ten, bessern Trost sagen, als sie ihm einzureden wusten. Als ihm die Aerzte verkündig-ten, daß sie ihm kaum noch zu einem über 8 Tage längeren Leben Hoffnung machen könn-ten, beunruhigte ihn diese Nachricht so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren nebst anderen Freunden denselben Mittag zu Tische bey sich behielt. Er redete während der ganzen Mahl-zeit mit vieler Munterkeit, und machte, als er nachher aus dem Gebeinhause einen Tod-tenkopf hatte herbeyhohlen lassen, sehr gute erbauliche Anmerkungen. Er starb des Mor-gens, beym Anblick des Aufgangs der Son-ne aus einem eröfneten Fenster, nach den Worten: Ey! wenn das Anschauen dieses irr-dischen Geschöpfes so schön und erquickend ist; wie vielmehr wird mich der Anblick der un-aussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken. Canitz war zugleich ein gro-ßer Staatsmann, und ist in Gesandschaften

oft gebraucht worden. Kaiser Leopold der erste hatte so große Achtung für ihn, daß er ihn, ohne darum gebeten zu sein, in den Reichs-freyherren-Stand erhob. Er hat aber von der in seinen Gedichten verewigten Doris (Dorothea von Arnim) nur einen Sohn hinterlassen, und weil dieser bald nach ihm verstarb, seinen Adel nicht auf eine Nachkommenschaft bringen können.

Viel Demuth bey seinem erhabenen Stande, viel Menschenfreundlichkeit, Ordnungsliebe und wahre Gottesfurcht beweist auch unter uns der Herr von Arnim auf Suckow. Er studierte aus wahrer Begierde gemeinnüzzig zu werden; schaffte sich daher viele Bücher an, die er gerne verlieh, und stiftete eine Ukermärkische Bibliothek, zu der er selbst die meisten Beyträge gab. Er war keines Stol-

zes und keiner Eitelkeit fähig. Er brauchte für seine Person sehr wenig. Gern unterstützte er seine Unterthanen, wenn sie in Noth kamen. Seinen Kindern war er der liebreichste Vater, und belohnte insbesondere auch den Fleiß und die Treue ihrer Lehrer, mit vorzüglichen Merkmalen der Hochachtung und Erkenntlichkeit.

Ein rührendes Beyspiel von gutherziger Dankbarkeit gaben dem würdigen Herrn von Rochow zu Rekahn einige arme Bäuerinnen auf folgende Weise. Der Herr von Rochow hatte in der Theurung von 1771 einige Wittwen mit Getraide versorgt. Als er nun einst in seinem Garten ein gewisses Stück Land schnell bearbeitet haben wollte, kamen diese Wittwen, die es hörten, insgesammt zum Gärtner, und baten ihn, er möchte ih-

nen doch erlauben, ihm und den Tagelöhnern arbeiten zu helfen. Als die Frau von Rochow sich darüber verwunderte, daß mehr Leute da wären, als bestellt waren, antworteten ihr einige: Gnädige Frau! wir hörten, daß der gnädige Herr die Arbeit gern bald fertig haben wollte, da haben wir den Gärtner gebeten, er möchte uns mit arbeiten lassen, denn wir wollten gern, daß der liebe gnädige Herr die Freude haben mögte, die Arbeit noch eher, als er glaubt, fertig zu sehen. Er hat uns ja so viel Gutes gethan, und thut so vielen Leuten Gutes, wer wollte ihm nicht wieder ein Vergnügen machen!

Eine edle Gewissenhaftigkeit bewieß auch ein Tagelöhner eben hier auf Rekahn. Er wurde einst krank, und konnte in einem halben Jahre keine Arbeiten verrichten, die er

in Hofedienften zu thun verpflichtet war. Nach seiner Genesung meldete er sich, und bat, ihm einen Scheffel Rocken auf den kommenden Monath vorzuschiessen. Die Frau von Rochow fragte ihn liebreich, ob er etwa für sich und seine Familie nicht Brodtkorn genug hätte; und er antwortete: Ach! ich bin ja, wie Sie wissen, ein halb Jahr krank gewesen, und in dieser ganzen Zeit habe ich mein Deputat Korn und Geld nicht genommen. Denn da ich dem lieben gnädigen Herrn meine Dienste, die ich thun muste, nicht leisten konnte, so hielt ich es auch für unrecht, seine Wohlthaten zu genießen.

Ein Soldat vom Regiment Prinz Ferdinand von Preußen diente 8 Jahre lang bey einer verwittweten Bauerfrau zu Carwe im Ruppinschen als Ackerknecht. Im Jahre

1780 meldete er sich bey der Obrigkeit des Ortes, und klagte, daß er noch gar keinen Dienstlohn von der Frau erhalten habe, und bat um Beystand zur Bezahlung. Die Frau wurde vorgefordert, und gestand gleich: sie sey dem Manne 64 Thaler an Lohn schuldig, es kränke sie desto mehr, daß sie ihm bisher seine Schuldfoderung nicht habe bezahlen können, weil er ihr in der ganzen Zeit treu und redlich gedient hätte. Der Gerichtshalter entschied daher: das Geld sollte in gewissen bestimmten Terminen ausgezahlt werden; darauf sagte aber der Soldat: Nun habe ich also das Geld als mein Eigenthum anzusehn; weiter wollte ich hier im Gerichte nichts ausmachen. Ich kenne das Unvermögen der Frau so gut, als ihre Redlichkeit, es wäre unbillig, wenn ich sie drücken wollte. Ich gebe also alle Ansprüche an ihr auf, und will nur, daß meine Forderung ihrem lahmen und

gebrechlichen Sohn vor ihren übrigen Kindern voraus vermacht, und von dem, der nach ihrem Absterben, oder, wem sie ihre Wirthschaft übergiebt, den Hoff annehmen wird, ausbezahlet werde, damit der arme Junge das Schmiedehandwerk erlerne, und so auf eine gute Art durch die Welt kommen möge. Zu meinem Fortkommen habe ich an meinen gesunden Knochen genug.

Folgende schöne That der großmüthigsten Dienstfertigkeit trug sich im Jahre 1781 in Berlin zu. Es starb daselbst einige Jahre vorher ein rechtschaffener Kaufmann, Nahmens Krüger, und hinterließ eine Wittwe mit 4 Kindern in dürftigen Umständen. Es wurde, um seine Gläubiger zu befriedigen, sein Haus zum Verkauf öffentlich angeschlagen. Ein dasiger Schlächtermeister: Georg

Ernst Teichmann sann auf Mittel, wie er es hindern möchte, daß die Hinterbliebenen seines verstorbenen Freundes aus dem Hause getrieben würden, und seine gute Gattinn rieth ihm, das Haus zu kaufen, weil er alsdann Freyheit habe, der Wittwe zu helfen. Er kaufte es gerichtlich für 4225 Rthl. und sagte darauf zu der Wittwe, dieser geringe Preiß solle ihr zu Nutzen kommen, sie mögte darinn wohnen bleiben, und anstatt der Miethe bloß die Zinsen von seinem Kapitale bezahlen, und diese Zinsen wollte er dann wieder zu seiner eignen Bezahlung anwenden, weil ihr Mann ihm 400 Rthlr. schuldig geblieben sey; sie möchte sich nach einem Käufer umsehen, der mehr als seine Summe für das Haus bezahlte, und der Ueberschuß sollte ihr Eigenthum seyn. Es fand sich bald ein solcher Käufer, welcher 6500 Rthlr. für das Haus gab; von dieser Summe nahm Teichmann seine 4225 Thaler, und die

übrigen 2275 Thaler ließ er der Wittwe als ihr Eigenthum.

Unter die rechtschaffenen Prediger in Berlin gehörte auch der bekannte J. C. Schade, Diaconus an der Nicolaikirche zu Berlin, welcher 1698 starb. Er stand bey vielen in großem Ansehen und Vertrauen. Einst gab ihm so gar ein Jude einen seltenen Beweiß seiner Hochachtung. Dieser hatte nehmlich ein krankes Kind, von dem er glaubte, daß es besessen wäre. Es war aber vermuthlich mit der Epilepsie behaftet. Der Jude kam also mit einem Bedienten der Synagoge zu Schaden, und beklagte sich, daß alle ihre Rabbinischen Gebete und Ceremonien nichts zur Heilung des Kindes ausgerichtet hätten; man bäte ihn also, daß er zu ihnen kommen und die Kraft seines Gebetes versuchen möch,

te. Er war dazu willig, aber mit der Bedingung, daß er für dieses Kind in dem Nahmen Jesu beten würde. Es wurde ihm dieß erlaubt, er verrichtete sein Gebet, wurde erhört, und von den Juden beständig sehr hochgeschätzt und verehret.

Wie wenig stolz Marggraf Johann von Küstrin war, zeigt sein Betragen gegen folgenden Brief, den ein Büchsenmacher in Nürnberg in der Mitte des 16ten Jahrhunderts an ihn schrieb: Guten Tag, Herr Marggraf! Eure Büchse ist fertig; schickt Ihr mir das Geld; so schicke ich Euch die Büchse; schickt Ihr mir das Geld nicht; so schicke ich Euch die Büchse nicht. Hiermit Gott befohlen. Der Marggraf war hierüber im geringsten nicht empfindlich; sondern schickte ihm alsbald sein Geld.

Der jetzige König von Preussen, Friedrich Wilhelm II. zeigte unter tausend andern Gelegenheiten, auch in der Sterbestunde seiner Hochseeligen Frau Mutter sein menschenfreundliches vortrefliches Herz. Als er bey ihrem Sterbebette stand, riß ihn der Prinz Heinrich, sein Oncle weg vom Bette, und sagte: Sehn sie denn nicht, daß Sie ihr das Sterben erschweren? Ihre Augen sind ja nur auf Sie gerichtet. Der Kronprinz wollte gehen, aber indem er in den Wagen steigen will, kehrt er noch einmal um, und sagt: ich habe noch etwas vergessen. Der Oncle folgt ihm nach, und siehe! der Prinz tröstete die Leute seiner Mutter. Ihr seht, sprach er, lieben Leute, wie wir uns in diesem Falle Gott unterwerfen müssen, ich verliere die beste Mutter, ihr die beste Fürstinn, grämt euch nicht zu sehr, ich werde für euch sorgen. Prinz Heinrich umarmte ihn und

sprach: Ich habe sie immer geliebt, mein lieber Neffe! aber dieser Zug Ihres Herzens macht Sie mir doppelt schätzbar, bleiben Sie dem Gefühle der Menschheit immer treu; so werden Sie ein glücklicher und guter Regent werden.

Bey der Schlacht vor Fehrbellin wurde der Prinz von Hessen-Homburg mit 1600 Reutern ausgeschickt, um die Schweden auszukundschaften. Der Prinz grif die Feldwache an, und trieb sie bis an das Hauptlager. Dieses stellte sich sogleich in Schlachtordnung, und nun gerieth der Prinz in ein gefährliches Gefechte. Zum Glück kam der Churfürst herzu, und die Schweden wurden geschlagen. Noch auf dem Schlachtfelde sprach der Churfürst zu dem unvorsichtigen Prinzen, und bewieß dadurch sein großmüthiges, zur Vergebung geneigtes Herz: Wenn

ich nach der Strenge der Kriegsgesetze mit ihnen verfahren wollte, so würden Sie den Tod leiden müssen. Allein das wolle Gott nicht, daß ich den Glanz eines solchen glücklichen Tages durch die Vergiessung des Blutes eines Prinzen verdunkeln sollte, der ein solches Werkzeug meines Sieges geworden ist.

Die Art des Witzes, die sonst bey den Märkern beliebt war, und zum Theile noch ist, kann man auch aus verschiedenen kleinen Histörchen, die noch, insbesondere auf dem Lande, oft erzählt werden, und aus den Grabschriften, die sich hin und wieder noch finden, kennen lernen. So findet man in Tangermünde folgende Grabschrift auf einen Organisten:

Hier ruht in Gott der seelge Organist von Tangermünde,
Gott! vergieb mir meine schwere Sünde;

Ich war mit meinem Gott gut wohl darann;
Warum? weil ich gewesen bin sein Spielmann.

An einem andern Orte soll sich folgende Grabschrift auf einen Mann befinden, der in der Trunkenheit auf dem Boden gefallen, und dadurch sein Leben verlohren hatte:

Der stumme Leichenstein entdecket hiermit allen
Daß hier begraben liegt, der aufwärts ist gefallen;
Mein Leser! denke Dir dieß Wunder nicht zu groß,
Herr Dobke fiel vom Boden hinauf in Abrahams Schooß.

In der Neumark soll sich der König Friedrich Wilhelm einmal nach einem Schulzen erkundigt haben, und man hat ihm, wie es heist, geantwortet: er habe mehr einzunehmen, als er verzehren könne, denn seine Einnahme bestände in einem ganzen Fuder

Heu. Dieser Witz wird noch oft von Amtleuten in der Gegend angebracht.

Als der König Friedrich II. gestorben, und sogleich nach der Nachricht von seinem Tode ein großer Auflauf in Berlin war, begegnete ein Soldat einem andern, und fragte ihn: ob etwa Feuer wäre. Nein, erwiederte dieser, es ist ein großes Feuer ausgegangen.

Ein kleiner muntrer Knabe in Berlin ging bey einem Lehrer in die Schule, der seine Schüler fleißig durchprügelte. Dieser hatte auch einst Schläge bekommen, und klagte es seinem Vater. Der Vater aber gab ihm 8 Groschen, und sagte zu ihm, die sollte er dem Lehrer geben, zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit, daß er ihn so gut gezüchtiget hätte. Ohne

sich lange zu besinnen, erwiederte der Knabe: Wenn Sie es so machen wollen, Papa! so prügelt der Schulmeister Sie arm und mich lahm.

Joachim II. fragte einst den Jesuiten Lampertus Clop: Was er denn glaubte? Dieser antwortete: meine Confession kommt mit dem Concilio zu Trident überein; der Churfürst fragte wieder: Wollt ihr denn dabey bleiben? Der Jesuite sagte: ja, gnädigster Churfürst: ich will lieber mit dem Concilio dumm, als mit der Ausburgischen Confession klug sein; der Churfürst fragte nochmals: wollt ihr denn dabey bleiben? und bekam abermals zur Antwort: ja! gnädigster Churfürst und Herr. Da erwiederte der Churfürst: So möget ihr mit Eurem Concilio

zum Teufel fahren, ich will bey meinem Herrn Christo bleiben.

Eine Magd in Drossen sang sehr fleißig das bekannte Lied: Nun ruhen alle Wälder, und die darinn vorkommenden Worte: Meine Augen stehen verdrossen, sang sie immer so: Meine Augen stehen vor Drossen. Als sie nun nach einiger Zeit von hier nach Reppen kam; so sang sie immer, wenn sie an jene Worte kam: Meine Augen stehn vor Reppen.

Ein Prediger fuhr einst mit seiner Familie von einem Dorfe ohnweit Berlin weg, und hatte das Unglück, als er eben aus dem Dorfe heraus war, daß etwas an dem Wagen entzwey ging, und er umgeworfen wurde.

Ein Bauer und der Küster aus dem Dorfe kamen bald, ihm zu helfen. Der Bauer arbeitete rechtschaffen dabey, und machte sich hernach fast ein Gewissen daraus, an einem Sonntage so stark gearbeitet zu haben. Der Küster aber tröstete ihn mit diesen Worten: Weiß er nicht, was der Herr Christus sagt: Wenn dein Ochse oder dein Esel am Sabbath in eine Grube fällt; so hole ihn wieder heraus.

Die Sitten der Pommern werden in einer Erdbeschreibung vom Jahre 1658 also geschildert: Mit der Höflichkeit der Sitten gelangen sie gar nicht an die Völker Oberdeutschlandes; in Essen und Kleidung sind sie gar nicht zärtlich, halten aber doch die Freundschaft treulich. Sie schonen der Pokale nicht, unerschrocken vor solcher und aller Gefahr.

Als 1469 Markgraf Friedrich von Brandenburg Uckermünde belagerte; so muste er lange vor der Stadt liegen. Nun war da ein schwarzer Augustiner Mönch, der sehr gut schiessen konnte. Dieser schoß auf einmal dem Markgrafen den Tisch mit dem Essen vor seinem Munde weg, und ließ sich verlauten, wenn er nicht bald weichen würde; so wollte er ihm noch näher kommen. Da hätte man wohl sagen mögen:

Non audet Stygius Pluto tentare quod audet
Effrenis monachus, plenaque fraudis anus.

Doch hielt Friedrich noch mit der Belagerung an, und hätte die Stadt wahrscheinlich mit stürmender Hand eingenommen, wenn man ihm nicht die Nachricht gebracht hätte, daß große Haufen Rügen dem Herzoge zu Hülfe kämen, und den Markgrafen umbringen wollten.

Auf die starken und groben Speisen der Pommern machte ein Italiäner Moritto folgende Verse:

Ali mali pulli mulli pisciculi parvi
Hering Plackfischi Dorsi
Sunt Pomeriske Richtsky.

Es ist in Pommern ein Gehölz, welches der Sommer heist, darinn ist ein See, worauf, wenn er gefroren ist, die Pommern Schlitten fahren, welches vorzüglich am dritten Weihnachtstage, als am Tage Johannis des Evangelisten geschieht. Daher sagt man: daß die Pommern mitten im Sommer am St. Johannis Tage Schlitten führen.

Auf den Nahmen Stettin ist folgendes französische Epigramm gemacht worden:

Stettin ist nett dit l'Allemand
Personne n'en dit le contraire,
Tout le monde y fait son affaire
De nettete petit & grand.

Als der Pommersche Präsident von Grumbkow einst in Anklam war; so wurde ihm von dem dasigen Schulrector Calsow folgende Supplique überreicht:

Hochgebohrner Herr!
Hochgebietender Herr Präsident!
Gnädigster Herr!

Der Bakkalaureus hat einen feinen Keller
Wie auch der Organist, ich aber leider nicht.
Verlang ich Gerstensaft; so müssen meine Heller
Zum Brauer gehen hin, wodurch mir Weh geschicht.

Das starke Schenkenbier will keinem Kopfe dienen,
Der Jugend lehren soll; bald ist es gar jung,
Bald aber gar zu alt, man darf sich nicht erkühnen,
Bey schwachem Leib und Kopf zu nehmen einen Trunk.

Dahero geht es mir, wie Hagar auf der Reise,
Daß bald die Flasche leer, bald nur von Wasser voll.
Ich esse mit Verdruß die vorgesetzte Speise,
Und weil ich dursten muß; so schlaf ich selten wohl.

Euer Excellenze kann dagegen Rath ertheilen,
Durch Dero Gnadenwort erhalt ich, was mir fehlt,
Drum, Hochgebohrner Herr! man laß auf diesen Zeilen
Ein Fiat meiner Bitt' in Gnaden sein gewährt.

Der Präsident gab ihm darauf folgende eigenhändige Resolution:

Der Supplicante soll den sehr verlangten Keller,
Gleichwie der Organist und Baccalaureus
Besitzet und gebraucht, ohn Zuthun seiner Heller
Von hiesiger Kämmerey besitzen zum Genuß;

Jedoch mit dem Beding
Daß Hagar ihre Flasche
Und angenehme Tasche
Mit Lust und süssem Wein in's Bett' und Keller bring.
Alsdann wird der Rector froh;

von Grumbkow.

Von den Schlesiern steht in jener alten Erdbeschreibung: der Silesier uralter Gebrauch war, ihre Leiber und Schilde schwarz zu machen, und gegen die dunkele Nacht anzugreifen, damit sie mit solchem abscheulichen Gesicht dem Feind ein Schrecken einjagten. Etliche unter ihnen hatten einen Priester in Weibesgestalt verkleidet. Sie ehreten auch das Gestirn der Zwillinge. – Ihre Sitten zur damaligen Zeit werden so geschildert: die Silesier sind zierlicher Gestalt, nicht gar zu hoch, noch niedrig von Leib, sondern mit herrlichem Leibe begabt. Das Weibervolk ist bey ihnen weiß und sehr schön, Sie haben zu allen Künsten, sonderlich zu der Poeterey vortrefliche Köpfe. Die Edeln sind beherzt in ihren Rathschlägen, vorsichtig, in der Verrichtung fertig, vor der Gefahr ruhig, und im Werke selbst vermessen. Die Edeln schicken so wohl als die Bürger, sie seien reich oder arm, ja die Baronen selbst

ihre Kinder zu den Schulen, auf welche sie sehr viel halten. Die Töchter lernen Spinnen, Schreiben, und andre ziemliche Künste, sie sein Edle oder Bürger. Die Edeln haben ihre Lust an Büchern, Jagden und ritterlichen Uebungen, weil die Männer wichtige Geschäfte haben, vertrauen sie den Weibern das Hauswesen, zumal sie scharfe und emsige Hausmütter sind. Die Natur hat dem gemeinen Pöbel die schlechten Speisen gegeben, und den Edeln den Ueberfluß und die niedlichen Bissen gezeigt. Auf den Dörfern findet man nicht leicht einen, der Wein trinke, aber das zumahl wohlschmeckende Bier ersetzt denselben Mangel. Wie nun die Schlesier an Treu und Aufrichtigkeit sich als Deutsche bezeigen, so thun sie es auch redlich mit dem Trinken, wenn sie auf die Gesundheit der Fürsten bey ihren Gastmahlen Krucken austrinken, und die Gäste dazu anhalten, und zwar nach der Kunst.

Die breiteste Brücke in ganz Deutschland pflegte man sonst den Strich Landes bey Liegnitz zu nennen, wo der große Kunitzer See unter der Erde fortläuft, bis er sich in den See bey Kosewitz ergießt.

Die Stadt Sagan soll den Nahmen haben von einem Zöllner, der den Zoll an dem Ufer der Bober einnahm, und immer fragte: Sag an! was hast Du?

Die Stadt Landshut in Schlesien wurde im Jahre 1345 durch eine Kriegslist eingenommen, indem man einen Wagen mit Heu hineinfuhr, worunter Soldaten versteckt lagen.

In Liegnitz pflegt man alle Charfreytage unter einer Menge von Armen, die sich oft bis 4000 beläuft, jedem ein Brodt, einen Hering und einen Groschen Geld auszutheilen.

Als der Herzog Miezislaus von Pohlen und Schlesien sich hatte taufen lassen, ließ er an. 965 am 4ten Sonntage in den Fasten alle Götzen auf einen Haufen bringen, und verbrennen. Der Tag wurde noch lange Jahre nachher gefeiert, und man trug viele Haufen scheußlicher Götzenbilder umher, und verbrannte sie. Dieser Sonntag wird noch immer in Schlesien der Todten = Sonntag genannt; weil die Alten sonst an demselben Menschen zu opfern pflegten. In Schlesien zogen die Leute, wenn der Prediger das Evangelium vor dem Altar abzulesen anfing, ihre Röcke halb aus, um anzuzeigen, daß sie

fest und unverbrüchlich bey der christlichen Religion bleiben wollten, und wenn das Volk antwortete; noch einmal; zur Anzeige, daß sie mit Gut und Blut die neue Religion vertheidigen wollten. — Es war auch sonst in Schlesien noch nach Einführung des Christenthums der Gebrauch, daß zur Frühlingsfeyer an einem Sonntage Todten herumgetragen wurden; allein dieß wurde, weil sich gar zu viele Mißbräuche dabey einschlichen, abgeschaft, und es pflegen nur noch bettelnde Kinder um Johannis mit einer geputzten Tanne herumzugehen.

Die Schlesier wurden sonst Eselsfresser genannt, weil sie den ersten Esel dieses Landes für einen großen Hasen angesehen und gegessen haben sollen, oder, wie andere sagen, weil sie Besitzer des goldenen Esels, eines

unter diesem Nahmen bekannten Bergwerkes gewesen sind.

In Breßlau wird ein Bier gebraut, das den Nahmen Schoeps hat; davon ist folgender Vers gewöhnlich:

Schoeps caput aſcendit, neque ſcalis indiget ullis
Seſſitat in ſtirnis! mirabilis intus in hirnis,
O Schoeps, Schoeps! te libenter bibit omnis plebs.

In Breßlau soll sonst die Gewohnheit gewesen sein, daß, wenn ein Jude einen Eid ablegte, er eine Schweinshaut berühren, und den rechten Arm auf ein Cruzifix stützen, und so schwören muste.

Ein würdiger Geistlicher Schlesiens, Herr Tiede zeichnet sich zugleich durch manche sehr passende witzige Repliquen aus, wodurch er den Religionsspöttern Stillschweigen abnöthigte. Einst fluchte ein Offizier in seiner Gegenwart ganz erstaunend und sagte hernach; o verzeihen sie Herr Pastor! ich dachte nicht, daß sie da wären. Tiede antwortete; o, ich bin dergleichen von meinen Musquetiren gewohnt. — Ein andermal sagte ein Offizier zu ihm: nicht wahr? Herr Prediger! ein bischen Huren nimmt Gott nicht übel; Tide antwortete: Ihr Gott gewiß nicht. Der Offizier erwiederte: haben Sie denn einen andern Gott? Ja, sagte Tiede, denn der meinige verdient die Ehrfurcht von Himmel und Erde, aber der Ihrige wird ja alle Augenblicke gemißhandelt. Sie und Ihre Freunde sind es, von welchen Uz singt:

Er würzet sein Gespräch mit klug erlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund, und bald mit seinem
Gotte.

Wohl nie ist zu einem Schullehrer ein größerer Zulauf gewesen, als um den Anfang des XVI. Jahrhunderts zu dem ersten Rektor des Gymnasii zu Goldberg, Valentin Fridland Trotzendorf, welcher eine so große Anzahl von Schülern hatte, daß man sagte: sie könnten eine gute Armee gegen die Türken ausmachen. Keiner paßirte auch damals für einen Gelehrten in Schlesien, der nicht unter Trotzendorfen studiert hatte. Alle Morgen wenn er in seine Schule kam, pflegte er mit vielem Pathos zu sagen: Gott sey mit Euch, Ihr Adelichen, Senatoren des Kaisers und der Fürsten, Räthe, Burgemeister, Künstler, Handwerker, Kaufleute, Scharfrichter, ihr Diener und Gefolge.

Im Jahre 1708, als noch Traktate, wegen der Religion mit dem Kaiser und dem Könige von Schweden unterhandelt wurden, erschien in Schlesien eine Anzahl von Kindern, die sich in freyer Luft versammelten, und Gottesdienst hielten. Kinder von 6 bis 14 Jahren beiderley Geschlechts kamen in großer Anzahl an verschiedenen Oertern auf freyem Felde zusammen, wo sie einen Cirkel formirten. Jede Versammlung wählte einen aus ihrer Mitte zum geistlichen Anführer, der ihr zum Vorleser und Cantor dienen muste. Dieser Knabe stand in der Mitte des Cirkels, um gute Ordnung unter seinen Cameraden zu erhalten. Hernach gab er ihnen ein Zeichen. Dann legten sich alle nieder, kehrten ihr Gesicht zur Erde, und beteten in der Stille das Gebet des Herrn. Wenn das vorbey war, erhoben sie sich wieder, der Vorsänger stimmte Hymnen und geistliche Lieder an, unter wel-

chen die gewöhnlichsten waren: Süßer Jesu! sieh uns hier! Es ist gewißlich an der Zeit; und: Sey getrost! o meine Seele! Nach Endigung dieser Lieder warfen die Vorleser und alle Kinder sich auf die Knie, beteten und sprachen Psalmen. Dann standen sie wieder auf, und sangen: der Herr seegne dich. Zuletzt stimmten sie noch an: Gott sey gelobt ꝛc. Dann ermahnte sie endlich noch der Lehrer, und darauf gingen sie alle zurück.

Im Jahre 1293 wurde Herzog Heinrich von Breßlau von seinem Hoffdiener, dessen Vater er hatte hinrichten lassen, gefangen genommen, und dem Conrad von Glogau überantwortet. Dieser tyrannische Herzog ließ ihn in ein eisernes enges Gebäude einschliessen. Als er loß kam, muste er 30000

Gulden zahlen, und dem Herzog von Glogau ein Stück von Breßlau abtreten.

Um die Grenzscheidung zwischen dem Kaiserlichen und Preußischen Schlesien zu berichtigen, wurde auch Preußischer Seits ein Herr von Schubart gebraucht. In der Oesterreichischen Ratification des Grenz-Rezesses war der Nahme in Schubartel verwandelt worden, welches er übel nahm, denn Bartel heist nach Schlesischer Redensart ein närrischer schlechter Kerl. Er foderte die Ratifikation sollte auf's neue abgedruckt werden. Allein dieß wollte der Oesterreichische Gesandte nicht zugeben. Indeß ließ er es für einen Schreibfehler erklären.

Einst nahm ein Prediger in Schlesien ein besonderes Ende. Der Prediger Haupt

nehmlich zu Mondschütz berief einst alle seine Kinder zusammen, um sich freundlich mit ihnen zu bereden. Er hatte sich einen Sarg verfertigen lassen, zeigte diesen den Kindern, und nannte ihn einen neu gemachten Bücherkasten. Er legte sich in denselben hinein, verrichtete ein Gebet, und starb darauf würklich in demselben.

Von der Stadt Magdeburg Erbauung sagt die Tradition, daß sie Julius Cæsar seiner Concubine, Nahmens Parthena zu Liebe habe aufbauen lassen. Daher es auch Parthenopolis hieß. Diese Parthena soll daher in der Folge unter die Göttinnen gezählt worden sein, und Julius Cæsar ihr zu Ehren an der Elbe das Fanum Veneris haben bauen lassen.

Im Jahre 1016 kam ein deutscher Fürst nach Magdeburg, und ließ unter andern Grausamkeiten einem Adlichen in des Erzbischoffs Gero Diensten die Augen ausstechen. Gero erklärte ihn in den Bann. Nun geschahe es einst, daß die Hunde kein Brodt von ihm essen wollten. Hierdurch gerührt kam er des andern Jahres mit bloßem Haupte und mit bloßen Füßen wieder zu Gero, bat demütigst um Absolution, und wurde in Gegenwart des Kaisers vom Banne loßgesprochen.

Im Jahre 1350 war im Magdeburgischen ein großes Sterben, so daß die Kirchhöfe zu klein wurden. Man muste eine große Grube bey Rottersdorf machen, und täglich mit zwey Karren und einem Wagen die Todten dahin schleppen. Es sollen allein 124, 434 Barfüßer-Mönche gestorben sein.

Der Bischoff Udo von Magdeburg, der in der Mitte des 10ten Jahrhunderts lebte, führte eine sehr schändliche Lebensart. Daher wurde er umgebracht, und man machte auf ihn den Vers: Cessa de ludo, lusisti jam satis Udo. Im Dohm zu Magdeburg zeigt man noch einen Marmorstein, der mit seinem Blute befleckt sein soll.

Im Jahre 1498 ließ der Bischoff von Magdeburg aus seiner Diöcese alle Juden wegjagen, jedoch mit der Erlaubniß alles wegzutragen, was ihnen gehörte. Es geschahe, daß ein Jude unglücklicher Weise in einem Abtritt fiel. Seine Mitbrüder wollten ihn nicht retten, weil es Sonnabend war; und der Bischoff verbot ihn den folgenden Tag herauszuziehen, damit der Sonntag der Christen nicht entheiligt würde.

Im Jahre 1558 sollte einer jungen Mannsperson im Magdeburgischen ein lebendiges Kind aus seiner Brust hervorgewachsen sein, dessen Haupt aber noch nicht hervorgekommen wäre. Es zeigte auch Hände und Füße, und regte zuweilen dieselben. Einige sagen, der Mensch wäre in Italien eines Betrugs überwiesen worden, und darauf verbrannt. Eine Frau hatte einst diese Figur mit einer Nadel gestochen. Das soll ihm entsetzlich wehe gethan haben. So soll es auch seinen eignen Urin von sich gelassen haben.

Im Jahre 1564 führte **Sigismund**, Erzbischoff von Magdeburg in seinen Staaten die Gewohnheit ein, keine lange Bärte mehr zu tragen. Dieß Jahr der Reformation der

Bärte ist durch folgendes chronodistichon verewigt:

Longa SIgIsMVnDo barba IVbente perIt.

Albertus, der 18te Erzbischoff von Magdeburg soll der Stifter der Heermesse gewesen sein, und die Canonici haben in eigner Person ihre Messen besorgen müssen.

Im Dohm zu Magdeburg wird auch noch das Becken gezeigt, darinn Pilatus seine Hände gewaschen, und die Leiter, auf welcher der Hahn gesessen, der nach Petri Verläugnung gekrähet hat.

In Halle ist noch die alte Gewohnheit, daß bey dem Pfingstbiere der Salzwürker-Brüderschaft, der Salzgräve mit des ältesten Vorstehers Tochter auf freyem Platze öffentlich einen Tanz halten muß. Dieß geschiehet vor Tische, und ist also eine Ausnahme von der Regel: nemo saltat sobrius.

In Halle steht auch eine Rolandssäule, welche mit einem eignen Häusgen umbauet ist. Im Anfange dieses Jahrhunderts lebte daselbst ein Handwerksmann, der allerley lustige Schwänke ausübte, und gemeiniglich Schnallenpeter genannt wurde. Dieser kam einst zu einem reichen Kapitalisten, Alexander Drachstädt, und wollte 100 Thlr. von ihm borgen. Dieser schlug sie ihm ab, weil er kein eigenes Haus daselbst habe, versprach

indessen doch, sie ihm zu geben, wenn er einen Bürger schaffen könnte, der angesessen wäre, und keine Schulden auf seinem Hause habe. Nach einiger Zeit kam Schnallenpeter wieder zu Drachstädt, und sagte: er habe einen solchen Bürger gefunden, der aber schlimme Füße habe, und nicht gehen könnte, er mögte zu ihm hingehen. Schnallenpeter führte also Drachstädten zum Roland, und sagte, der sey sein Bürge, habe sein eigenes Haus, und sey keinem Menschen einen Pfennig darauf schuldig, würde auch nie davon laufen.

Als Magdeburg zerstört wurde, lebte daselbst unter andern auch eine Kaufmannswittwe mit 9 Kindern. Sie wurde aber des ihrigen beraubt, ihr Haus verbrannt, und sie zur Flucht genöthiget. Sie flohe

von hier nach Wollmirstädt, und dann nach Braunschweig. Ein Handlungsdiener, der zurückgeblieben war, hatte ihre Reichthümer zusammengesucht, und war so edel, die Frau aufzusuchen, und ihr ihre Schätze wieder zu bringen.

Zu einem Kaufmann in Magdeburg kam einst eine Person, und brachte 1 Rthlr. 12 Groschen, welche einer ihrer Vorfahren seinem Vater schuldig gewesen wäre. Sie gab den Nahmen des Schuldners an, er fand ihn nicht in seinen Handlungsbüchern, aber die ehrliche Arme ließ ihm das Geld, und eilte davon.

Andreas Reimann, Pastor zu Schwanebeck im Magdeburgischen hatte die Gewohnheit, daß er beim Predigen gar zu geschwinde sprach. Er hatte sich daher zur Erinnerung auf das Kanzelbrett die Worte geschrieben: langsam! langsam!

Zu Ostmünde ohnweit Halle hatte man bey dem Leichenbegängnisse König Friedrichs II. unter andern ein neues Cruzifix dazu verfertigt, und statt des gewöhnlichen: I. N. R. I. darauf gesetzt:

Friedrich der Andere König von Preussen.

In der Kirche zu Walbeck im Halberstädtschen, die 1516 neu eingeweiht wurde, war

unter andern zu sehen: eine Partikel vom Kreuz, und ein Dorn von der Krone Christi, ein Stück von der Säule, daran Christus gegeisselt worden; etwas Erde vom Berge Calvariä, etwas von der Milch der Maria, von den Steinen, mit welchen Stephanus gesteinigt worden, und so was gutes mehr.

Zu Halberstadt ist im Dohm der Bischoff Siegesmund I. welcher im Jahr 924 starb, unter einem rothen Marmorstein zur Rechten des Altars Sanct. Stephani nicht liegend, sondern sitzend auf einem Predigtstuhl, wie er es befohlen hatte, begraben worden.

Das Dorf Stronke*) im Halberstädtschen ist berühmt, weil die Bauern°) daselbst sehr gut Schach spielen sollen. *) Ströbeck.

°) Chf. d. Fried. Wilh. d. gr. schenkte ihnen d. 13 may 1651 ——— ein Schachbrett.

Der Erzbischoff Siegesmund von Magdeburg bezeugte beständig die größte Hochachtung für seinen Lehrer Paulus Prätorius. Er war sehr freygebig. Als ihm einst seine Hofleute darüber Vorwürfe machten, sagte er. „Wenn ich euch zu eurem „Aufwande und Ueberfluß Landgüter oder „Ländereyen, oder sonst ein kostbares Geschenk „geben will; so nehmet ihr dieß mit vielen „Lobeserhebungen an. Aber, wenn nur „etwas geringes zum Besten der Dürftigen „angewandt werden soll; so sagt ihr: es wäre übel angewandt, und der Schatz würde „dadurch erschöpft.“ Ihr seid wahrhaftig

sehr schlau und listig. Die Wohlthaten, die ich bisher erwiesen, sind nicht so wohl um Verdienste zu belohnen, als um meiner Natur zu genügen gegeben worden.

Zu Magdeburg ist im Jahre 935 der älteste Tournier in ganz Deutschland unter Heinrich dem Vogelsteller gehalten worden. Dieser stellte dergleichen an, als er aus dem Ungarischen Kriege kam, wo sich sein Adel gut gehalten hatte, um denselben zu ermuntern, und ihm Gelegenheit zu geben, sich immer in den Waffen zu üben. Es waren aber davon ausgeschlossen alle, die von neuem Adel waren, alle Bastarde, alle Nothzüchtiger, Majestäts-Verletzer, Unterdrükker der Wittwen und Waisen, alle von einer Seite unedel gebohren, alle Ketzer, Mörder,

Verräther, Feldflüchtige und Unbescheidene gegen das Frauenzimmer. Es durfte nur einer aus jedem Geschlechte bey einem Tourniere gegenwärtig sein. Die Fürsten durften dazu 4, die Grafen 3, die Ritter 2, und die Edelleute nur 1 Schildknappen mitbringen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anekdoten, Sittengemälde und Traditionen aus der Preußisch-Brandenburgischen Geschichte

Bd.: 4.

Berlin (1791)

Bor. 9-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136757-8
VD18 90061950